

Christoph Kienemann: Der koloniale Blick gen Osten. Osteuropa im Diskurs des Deutschen Kaiserreiches von 1871. Ferdinand Schöningh. Paderborn 2018. 310 S., graph. Darst. ISBN 978-3-506-78868-9. (€ 69,-)

Die Monografie von Christoph Kienemann stellt eine leicht überarbeitete Version seiner 2016 bei der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg eingereichten Dissertation dar. Den Gegenstand der Arbeit bildet der Diskurs im Deutschen Kaiserreich über Osteuropa. Zwar orientiert sich K. an Klaus Zernacks umfassendem Osteuropa-Begriff, räumt aber – aufgrund der Materiallage – den heutigen Territorien Polens und Russlands den meisten Platz ein. Als zentral erscheint dabei die Frage, ob der Osteuropadiskurs die charakteristischen Merkmale eines kolonialen Diskurses aufwies und, damit verbunden, ob er den Deutschen die Identität einer kolonialen Nation verlieh.

Die Studie besitzt eine klare Struktur. In der Einleitung werden zunächst Fragestellung, Aufbau der Arbeit sowie der Forschungsstand erörtert; daneben bietet K. dem Leser Einblick in die historischen Vorbedingungen des kolonialen Osteuropadiskurses, die er einerseits in den Beziehungen der deutschen Staaten zu Osteuropa sieht (geprägt insbesondere durch die Teilungen Polens), andererseits aber auch in der Verwicklung dieser Staaten in die „koloniale Globalität“ des 19. Jh. Um seine Forschungsfragen zu beantworten, zieht der Autor einen breiten Quellenkorpus heran, zu dem er – Michel Foucaults Forderung nach einer möglichst horizontalen Geschichtsschreibung folgend – neben der Zeitschriftenliteratur auch Monografien aus Geschichtswissenschaft, Geografie, Politikwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft und Kartografie zählt.

Im nächsten Schritt präsentiert K. sein methodisches Instrumentarium (Kap. 2), das sich aus den Ansätzen der Diskursanalyse bzw. -geschichte, der Historischen Stereotypenforschung sowie dem Methodenumfeld der *postcolonial studies* zusammensetzt. Den Schwerpunkt der Arbeit bildet sowohl inhaltlich als auch hinsichtlich des Umfangs (178 S.) die Analyse des Quellenmaterials (Kap. 3), die auf den vier Ebenen „Raumvorstellungen“, „Kultur“, „Staatlichkeit und Wirtschaftswesen“ sowie „die Menschen Osteuropas“ durchgeführt wird. Angesichts der präsentierten Materialfülle erscheint die Entscheidung des Autors, eine Zwischenbilanz unter dem Titel „Wie funktioniert der koloniale Osteuropadiskurs?“ zu formulieren (Kap. 4), als durchaus plausibel. Eine interessante Ergänzung der Analyse bildet darüber hinaus Kap. 5 über „Perspektiven und Ausblicke“. Hierin wird zum einen der Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem kolonialen Osteuropadiskurs und dem Charakter deutscher Besatzungspolitik in Osteuropa während des Ersten und Zweiten Weltkriegs nachgegangen. Zum anderen widmet sich der Autor dem Themenkomplex „Vertreibung der Deutschen“, den er als „Dekolonisationserfahrung“ der Deutschen auslegt. Die Arbeit schließt mit einem Resümee, dessen Titel die wichtigste These von K. abbildet: „Die Deutschen – ein koloniales Volk auf identitärem Sonderweg?“ Die Monografie besitzt ein überzeugend gegliedertes Quellen- und Literaturverzeichnis sowie einen Personenindex.

Vor anderthalb Jahrzehnten diagnostizierte Sebastian Conrad eine „doppelte Marginalisierung“¹ der deutschen Kolonialgeschichte, die sich sowohl in der Nichtbeachtung kolonialer Erfahrung durch Sozialtheorie oder Gesellschaftsgeschichte geäußert habe als auch in der oft vertretenen These, dass der Kolonialismus für Deutschland eine geringere Rolle gespielt habe als für andere europäische Nationen. *Der koloniale Blick gen Osten* liest sich wie eine Antwort auf diese Behauptung, da K. überzeugend rekonstruiert, wie in der Historiografie, der Geografie und der Nationalökonomie des Deutschen Kaiserreichs Wissen produziert wurde, das den europäischen Osten als ein mögliches Kolonialgebiet darstellte. Koloniale Denkweisen wurden über zahlreiche Presseorgane kolportiert, darunter so aufla-

¹ SEBASTIAN CONRAD: Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 145-169.

genstarke Titel wie *Die Gartenlaube*. K. beweist dabei, dass das Gros der zitierten Autoren sich ganz bewusst einer kolonialen Rhetorik bediente; als repräsentatives Beispiel sei hier eine Aussage des späteren Mitbegründers der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, Erich Dombrowski zitiert: „hier ist uns eine kolonialisatorische Aufgabe gestellt, wie wir sie großartiger und gewinnbringender gar nicht haben können. Unsere Devise müßte sein: ‚Nach dem Osten!‘“ (S. 120).

In Anlehnung an die Kolonialismusforschung gelingt es K., in den untersuchten Texten mehrere Techniken der diskursiven Etablierung einer kolonialen Identität aufzudecken, die auf der Produktion kolonialer Fremdheit beruhen. Dazu zählt in erster Linie zum einen die textuelle Konstruktion des kolonialen Raumes als eines Gebiets der „Leere“ und der „Unkultur“. Zum anderen konstruierte man eine Identität von kolonisierter Bevölkerung, der zufolge diese unfähig zum innovativen Handeln und zum selbständigen Erreichen einer höheren Kulturstufe sei. Die Vorstellung von der „Kulturlosigkeit“ des Raumes und seiner Einwohner bildete die Voraussetzung für die Eigendarstellung der Deutschen als Kulturträger (ähnlich dem klassischen Motiv der christlichen Missionierung). Das subtile Zusammenspiel von diesen Auto- und Heterostereotypen weist auf zahlreiche Überschneidungen der Kolonialismusforschung mit der Historischen Stereotypenforschung hin, hier insbesondere mit den Forschungen zum Stereotyp der „polnischen Wirtschaft“. Seine charakteristischen Merkmale (Chaos, Unkultur, Schmutz, Wildnis und Verfall) findet K. interessanterweise auch in den zeitgenössischen Beschreibungen von anderen ost(mittel)europäischen Ländern, was dessen weite Operationalisierbarkeit im Rahmen unterschiedlicher Identitäts- und Legitimationsdiskurse bestätigt.

Insgesamt belegt der Autor überzeugend und anhand eines beeindruckend umfangreichen „Beweismaterials“, dass die Darstellung des europäischen Ostens – verstanden als dessen Raum, die dort lebenden Menschen und deren Leistungen auf den Gebieten der Kultur, Staatlichkeit und Wirtschaft – in den analysierten Texten durchaus Merkmale des „Othering“ und der Hierarchisierung nach Kulturstufen trug, die feste Bestandteile von kolonialen Narrationen über außereuropäische Gebiete waren. Eindrucksvoll arbeitet K. heraus, wie die im Diskurs auftretenden Stereotype mit dem Diffusionismus-Modell von James Blaut kompatibel sind (das die Welt in ein zum Fortschritt fähiges Zentrum und eine zum Fortschritt unfähige Peripherie einteilt), aber auch, wie verbreitet darin sozialdarwinistische Ansätze waren. Nicht weniger eindrucklich ist die Liste der zitierten Autoren, darunter so namhafte Wissenschaftler wie Hans Delbrück, Alfred Kirchhoff, Gustav Schmoller und Max Weber. Ihnen und den von ihnen genutzten Medien war es vor allem zu verdanken, dass ein konsistentes Bild des europäischen Ostens als deutsches Kolonialland „Eingang in den Bereich des anerkannten Wissens der deutschen Gesellschaft fand“ (S. 61).

Unter den von K. verfolgten Motivationen der Autoren sind zwei auffallend oft vertreten: erstens die Legitimation der Teilungen Polens, die die Großmachtstellung Preußens erst ermöglichten und als eine deutsche Zivilisierungsmission für den Osten stilisiert wurden, sowie die aggressive Germanisierungspolitik des Reiches gegenüber Polen. Diskursiv vermittelte koloniale Ideen sollten in diesem Fall z. B. als Begründung für die Tätigkeit der Ansiedlungskommission mit Sitz in Posen dienen, die insgesamt 120 000 deutsche Ansiedler in die ehemals polnischen Gebiete brachte – eine Größenordnung, die die Zahl der deutschen Siedler in den afrikanischen Kolonien übertraf (vgl. S. 107). Der zweite von K. identifizierte Beweggrund war die Ambition, trotz der verhältnismäßig späten Nationalstaatsbildung zum Kreis der Kolonialmächte zu gehören (oder, wie es *Die Grenzboten* formulierten, die Befähigung des deutschen Volkes „für kolonialisatorische Thätigkeit unzweifelhaft an den Tag“ (S. 101) zu legen). Viele Autoren gingen sogar so weit, dass sie zu beweisen versuchten, dass Deutschland eigentlich eine längere koloniale Tradition als andere europäische Kolonialmächte aufweise. Zu diesem Zweck wurde die mittelalterliche Ostsiedlung der Deutschen in Mittel- und Osteuropa als koloniale Mission mit zivilisatorischem Anspruch umgedeutet. Um die steigende Bedeutung dieser Auslegung im 19. Jh.

herauszuarbeiten, wäre die Heranziehung von Enzyklopädien und Konversationslexika hilfreich gewesen – während die deutsche Ansiedlung in Polen im 13. Jh. z. B. in der 2. Auflage von *Meyers Konversationslexikon* in den 1860er Jahren mit keinem einzigen Wort Erwähnung findet, wird sie bereits Ende der 1870er Jahre in der 3. Auflage dieses meinungsbildenden und auflagenstarken Lexikons als das zentrale Ereignis in der mittelalterlichen Geschichte Polens dargestellt.

Gerade diese Kontextualisierung der vorliegenden Studie im Rahmen der Identitätsdiskurse verdient Beachtung, da sie nachvollziehbar darlegt, wie eng der Osteuropadiskurs mit dem Ehrgeiz verbunden war, „sich über die koloniale Identität in die Gruppe der Kolonialnationen zu integrieren und das Reich durchaus auch nach Westen auszurichten“ (S. 284). Der Vf. interpretiert seine Forschungsergebnisse als Beleg dafür, dass das Konzept der kolonialen Identität der Deutschen „auch für eine breite gesellschaftliche Mehrheit [...] nicht infrage zu stellen“ war (S. 285). Bedenkt man allein die Tatsache, dass „der idealtypische [...] Kolonialroman“ (S. 20) *Soll und Haben* von Gustav Freytag (1855), der die kulturelle Dominanz der Deutschen gegenüber den östlichen Nachbarn bestätigte, ungefähr ein Jahrhundert lang ein Long- und Bestseller war, kann man sich dem Autor in dieser Schlussfolgerung anschließen.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass K. eine überzeugende, lesenswerte Arbeit vorgelegt hat, die nicht nur Neues, sondern auch Inspirationen für weitere Diskussionen und Forschungen bereithält. Nicht zu Unrecht sieht er seine Forschungsfragen auch für die Gegenwart und Zukunft zwischenstaatlicher und zwischengesellschaftlicher Beziehungen als bedeutend an, da sie „bei der Erklärung gegenwärtig vorhandener, asymmetrisch geprägter Einstellungen helfen. Dies ermöglicht den Abbau interkultureller historisch tradiert Stereotypen und Vorurteile“ (S. 11). Auch wenn nationale Stereotype sich bislang in ihrer Resistenz gegen Erfahrung eher als zäh erwiesen haben, trägt K.s Forschungsansatz zweifelsohne zum besseren Verstehen vergangener kolonialer Narrationen bei, deren Reflexe sich zuweilen auch noch heute in den öffentlichen Diskussionen bemerkbar machen.

Poznań

Anna Kochanowska-Nieborak

Sarah Lemmen: Tschechen auf Reisen. Repräsentationen der außereuropäischen Welt und nationale Identität in Ostmitteleuropa 1890-1938. (Peripherien. Neue Beiträge zur Europäischen Geschichte, Bd. 2.) Böhlau. Köln 2018. 358 S. ISBN 978-3-412-50798-5. (€ 50,-)

Fragen der Repräsentation und Identität nehmen in den postkolonialen Studien einen wichtigen Platz ein. Während sich viele dieser Arbeiten auf das Verhältnis zwischen den europäischen Kolonialmächten und den außereuropäischen Kolonien konzentrieren, nimmt Sarah Lemmen in ihrer 2015 an der Universität Wien eingereichten Dissertation *Tschechen auf Reisen* die Betrachtung der außereuropäischen Welt durch die Brille einer vergleichsweise kleinen ostmitteleuropäischen, nicht-kolonialen Nation in den Blick. Anhand von 91 tschechischen Reiseberichten, die in den Jahren 1890-1938 erschienen sind, beleuchtet L. die im wechselseitigen Verhältnis zueinander stehenden Fremdbilder der außereuropäischen Welt in der tschechischen Gesellschaft und die Selbstbilder der sich im Prozess der Nations- und Staatsbildung befindlichen tschechischen Nation.

Auf den gelungenen Einstieg, der unter Bezugnahme auf die aktuelle Werbung einer tschechischen Brauerei zum Thema hinführt, folgen einführende Überlegungen zum Forschungsdesign sowie vier inhaltliche Kapitel. Zunächst geht die Autorin auf Debatten und Institutionen ein, die für die tschechische Auseinandersetzung mit der außereuropäischen Welt zentral waren und die Bedeutung des Themas für einen breiteren gesellschaftlichen Kontext – über die Reiseberichte hinaus – verdeutlichen sollen. Auch wenn L. eine allgemeine Intensivierung der Kontakte sowie verschiedene Motivationen, die der Beschäftigung mit der außereuropäischen Welt zugrunde lagen, durchaus nachweisen kann, überzeugt die These von einem breiten gesellschaftlichen und staatlichen Interesse am Ausbau